



# DER SCHMUTZBERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 10. Januar.



Nr 1.

## Der Arzt.

Vor Kurzem theilten wir eine Szene aus Dupuytren's Leben und Wirken mit, die gewiß nicht ohne Interesse gelesen wurde. Wir sind nun im Stande, eine Begebenheit aus dem Leben Heim's, des großen Berliner Arztes, mitzutheilen, die eben so wohl das Interesse der Leser in Anspruch zu nehmen geeignet ist, als jene.

Heim hatte Vieles in seinem Wesen, was an die Art und Weise Dupuytren's erinnern mochte, abgesehen von dem Reichthume des Wissens, der Erfahrung und praktischer Tüchtigkeit, besonders jene rauhe, schroffe Außenseite, unter der sich das edelste Gemüth barg. Niemand aber ließ sich das irren; denn Jeder kannte den edeln, milden Menschen, der nur aus Gewohnheit so kurz angebunden war und so oft brummte. Eines Abends kam Heim von seiner Praxis spät nach Hause. Es war im November und in einem recht verworfenen; denn Schnee und Regen vermischet wurden von einem eisigkalten und scharf schneidenden Nordwest geweht. Heim hatte, obwohl im Wagen, dennoch viel von dieser Witterung gelitten. Er kleidete sich um, warf sich in die Sophaeke zunächst dem Ofen, nahm nur wenig Speise und sagte zu seiner Gattin: „Diese aurea praxis hat doch auch ihre entzückliche Schattenseite. Wenn sich die Katheder- u. Schreibtischmenschen in behaglicher Wärme dehnen, muß ich aus dem Pallast in die Dachstube in Hast und Drang, athme mephitische Dünste, bin Zeuge des eingebildeten und wirklichen Gloriums, ärgere mich hier über die Schlechtigkeit, dort über die Dummheit — und —“ „Kommst doch überall wie ein helfender Engel“, sagte die Gattin einfallend — „und das wiagt Alles auf!“ — Heim lächelte und schwieg. Es mochte ihm das Bewußtsein sagen, wie wahr dies Wort sei. — Kurz darauf sagte Heim:

„Ich will mich zu Bette legen, liebe Frau; laß mich nicht stören. Wer es auch sein möge, der mich haben will, weise ihn ab. Ich bin Mensch und bedarf der Ruhe wie jeder Andere, und um so mehr, als ich mehr Kräfte aufbieten und verbrauchen muß, als die Stubensitzer alle! Gute Nacht!“ — Wenige Minuten später waren schon die Töne des lauten Schnarchens Beweise, wie tief der gesunde Schlaf des Mannes sei, der unermüdet in dem Verufe war, der leidenden Menschheit mit seiner reichen Kunst zu dienen. Die Geheimeräthin fühlte nicht das Bedürfnis des Schlafes in dem Maße, wie der Gatte. Sie saß noch lange bei der helleuchtenden Kerze. Ungefähr eine halbe Stunde vor Mitternacht pochte es heftig an die Thüre des Hauses. Der Bediente öffnete. Er hatte Befehl, Jeden abzuweisen. Es währte lange, bis die hochhende Geheimeräthin den Schluß der Thüre wieder vernahm. Eine unerklärliche Unruhe besaß sie und drängte, den Bedienten zu fragen, wer da gewesen. Er erzählte, es sei ein armer Handwerker gewesen, dessen Frau den Herrn Geheimerath verlangt habe; er habe ihn zu Dr. \*\*\*\*\* geschickt, der ja auch ein geschickter Accoucheur sei. Die Erzählung, namentlich der Umstand, daß der arme Mann heftig geweint habe, erschütterte die Seele der Geheimeräthin und löstete ihr eine Unruhe ein, die sie nicht beschwichtigen konnte. Vielleicht schweben zwei Leben in Gefahr! dachte sie und schlich sich in das Cabinet, wo der Gatte des wohlverdienten Schlafes genoß. Als sie ihn aber so ruhig und tief schlafen sah, kehrte sie in das Gemach zurück. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihn zu wecken. Vielleicht hilft ja auch der Andere, mochte sie denken, aber schlafen gehen konnte sie nicht. Eine Viertelstunde verstrich ohne Störung. Da aber pochte es wieder und heftiger als zuvor. Dieses Mal ging die

Geheimeräthin, ahnend, es sei der unglückliche Gatte wieder, selber hinab. Er war es wirklich. „Ach“, rief er, „der Doktor will nicht kommen und meine liebe Frau stirbt! Erbarmen Sie sich, gnädige Frau“, flehte er, „ich bin Vater von neun Kindern. Erbarmen Sie sich um Gotteswillen! Hier nur findet die Armuth Zuflucht“ — Das Wort drang wie ein glühender Pfeil in ihre Seele. Sie ging hinaus und trat in das Kabinet. „Heim!“ sagte sie, und legte die Hand auf den Arm des Schlafenden. — Er fuhr auf und rief: „Was gibts?“ — Die Gattin erzählte ihm die Thatsache. — „Das wird wieder eine Ammendummheit sein“, brummte Heim, „wobei der Sak des Bündels nicht werth ist. Er soll zu einem andern gehen. Ich will ruhen. Geh!“ — Er legte sich herum und kümmerte sich um nichts weiter. Die Geheimeräthin beschied mit Kummer den armen Mann, der trostlos hinweg-eilte. Das tiefer empfindende Herz des Weibes wird tiefer erregt vom Weh eines verwandten Geschöpfes als das des rauheren Mannes. Die Geheimeräthin saß auf dem Sopha und Thränen rannen über die Wangen und ein still Gebet zum Herrn mochte durch die Saiten des Gemüths heben, als sie plötzlich im Kabinet des Gatten ein Geräusch vernahm. Sie trat schnell ein und erblickte mit freudigem Staunen, wie Heim sich rasch ankleidete. „Willst du doch hingehen?“ fragte sie freudig. — „Freilich“, sagte er brummend. „Das Gewissen, der fatale Duälgeist, läßt mir keine Ruhe. Ich wollte wieder schlafen, aber da rief's immer: Heim, geh! Vielleicht ist Noth da! Was will ich denn da machen?“ — Das Anziehen ging rasch. Er nahm brummend Hut und Stok. Der Bediente trug die nöthigen Instrumente, und da dieser des Mannes Wohnung wußte, entfernten sie sich schnell. Es läßt sich denken, daß die edle Frau, deren Gefühl so mächtig erregt war, nicht schlafen mochte.

Nur eine Stunde hatte sie zu warten, da kam Heim wieder. Er triefte von Nässe, aber so heiter hatte ihn die Gattin lange nicht gesehen. Er kleidete sich um, bestellte Thee und sagte, als dieser dustend dampfte: „Es war doch gar gut, daß du mich wecktest. Die Frau wäre gestorben. Jetzt ist Alles gut, und der Segen der armen, aber guten Menschen thut mir wohl. Ich denke, der Duälgeist, das Gewissen, wird mir nun auch Ruhe lassen, weil ich nicht gleich ging!“ — Nie schlief er, wie Heim selbst erzählte, besser, als in dieser Nacht und nie stand er heiterer auf. W. D. v. Horn.

### Theater.

**Theaterwelt.** In diesem Winter bestehen 115 italienische Obern = Bühnen in vier Welttheilen; es wird nämlich in Amerika zu

Rio de Janeiro, in Afrika zu Dran und in Asten zu Smyrna italienisch gesungen.

\* Fanny Elser ist für die Monate April und Mai auf zehn Vorstellungen im Kärnthnerthortheater engagirt.

\* Man schreibt aus Dresden: „Moriani und Dem. Rosetti sangen neulich bei einem Hofkonzerte in Gegenwart des königl. sächsischen Hofes und mehrerer fremden Prinzen. Beide erhielten außerordentlichen Beifall und nach dem Konzerte wurde von Sr. Majestät dem Könige Hrn. Moriani eine Brillant = Brustnadel, im Werthe von 150 Thalern und der Dem. Rosetti ein mit Edelsteinen besetztes Bracelet, im Werthe von 130 Thalern, überreicht.“

\* Dem. Rosetti hat von Hamburg u. Stuttgart glänzende Engagementsanträge erhalten, sie geht aber mit Moriani nach Petersburg.

\* Am 4. d. M. gab man im Wiener Burgtheater das neue Lustspiel: „der Steckbrief“ von Benedix, und ist ganz durchgefallen.

\* Das Duell ist in Neapel so streng verpönt, daß es nicht einmal auf der Bühne geduldet wird. In „Gabriele die Bergy“ muß Fayal statt des Zweikampfes deshalb seinen Gegner — erdolchen! —

\* Spohr komponirt eine neue Oper: Text nach Kozebue's Kreuzfahrern. Man fürchtet, der Komponist werde viel Kreuz von der Kritik dadurch erleben. Die „Zeitschrift für Musik“ sagt darüber sehr geheimnißvoll, die Musik sei eine ganz ungewöhnliche und der Stil weiche durchaus von Spohr's frühern Opern ab.

\* Eine Administrativ-Bekanntmachung weist nach, wie viel die Pariser Theater in den letzten fünf Jahren von ihren Einnahmen den wohlthätigen Anstalten abgegeben haben, nämlich:

1) Die große Oper . . . . .	572,000 Fr.
2) Das Theater Français . . . . .	303,000 „
3) Die komische Oper . . . . .	302,000 „
4) Der Cirkus . . . . .	356,000 „
5) Die italienische Oper . . . . .	315,000 „
6) Das Palais-Royal-Theater . . . . .	277,000 „
7) Die Varietés . . . . .	238,000 „
8) Das Gymnase dramatique . . . . .	216,000 „
9) Das Gaietétheater . . . . .	201,000 „
10) Das Vaudevilletheater . . . . .	190,000 „
11) Das Port-Saint-Martin-Theater . . . . .	180,000 „
12) Das Ambigu-Comiquetheater . . . . .	162,000 „
13) Das Theater der Folies dramatiques . . . . .	124,000 „

### Mignon - Zeitung.

Paris. (Aus der neuen Pariser deutschen Zeitschrift „Vorwärts.“) Hier und da sind einige Diners, um die Stützen des Winterfalons zu vereinigen, veranstaltet worden; man bemerkt bei denen des Baron Delmar die ungemein lä-

Oran und in  
ungen.

Monate April  
im Kärnthner-

„Moriani und  
einem Hofkon-  
sächsischen Ho-  
zen. Beide er-  
und nach dem  
stätt dem Könige  
Brustnadel, im  
er Dem. Rosetti  
acelet, im Wer-

burg u. Stutt-  
äge erhalten, sie  
tersburg.

Wiener Burg-  
Stekbrief“ von  
allen.

streng verpönt,  
Bühne geduldet  
muß Fayal statt  
Gegner — er-

ue Oper: Text  
an fürchtet, der  
n der Kritik da-  
für Musik“ sagt  
Musik sei eine  
il weiche durch-

ntmachung weist  
ater in den lez-  
hmen den wohl-  
aben, nämlich:

572,000	Fr.
303,000	„
302,000	„
356,000	„
315,000	„
277,000	„
238,000	„
216,000	„
201,000	„
190,000	„
180,000	„
162,000	„
124,000	„

ng.

er deutschen Zeit-  
da sind einige  
Wintersalons zu  
a; man bemerkt  
die ungemein lä-

stige Sitte, sich erst nach acht und ein Viertel Uhr zur Tafel zu setzen. Ein solches Forciren des Außergewöhnlichen überschreitet alle Anforderungen des guten Tons. Man merkt die Abficht und ist verstimmt. Bis jetzt war die übliche Stunde in der vornehmen Welt von sieben bis halb acht Uhr, da nach Ende der Kammerstzung, der Börse und des Austritts im Boulogner Gehölz oder den elisäischen Feldern alsdann die gehörige Zeit übrig blieb, um die Tisch-Toilette vorzunehmen. — Man bemerkt allgemeyn, daß in den Häusern der sogenannten parvenus die Ansprüche an Etiquette, die oft aus Barockstreifenden Förmlichkeiten und Huldigungen an Reistrot-Ideen am weitesten getrieben werden, während die Eingeladenen selbst bei diesen Spannungen leiden, und gewissermaßen eine Folter bestehen. In der freien Bewegung der Eingeladenen und um sich heimlich zu fühlen, liegt eben der größte Zauber der wahrhaften Geselligkeit. — Man hatte uns Wunderdinge von dem neuen Hotel Pontalba, in der Straße Faubourg Saint-Honoré, versprochen. — Das Aeußere hat bereits große Summen verschlungen, die innere Einrichtung erfordert noch einige Millionen. Sechzigtausend Franken waren allein zu Gardinenborten bestimmt. Kronleuchter von achtzigtausend Franken das Stück waren verheißten. Alle diese Zauber sind bis jetzt durch ein unerbittliches Schicksal gehemmt, und nur die kleinen Appartements sind bis jetzt beendet worden. Man erzählt sich, daß die Marquise von Pontalba bereits über zwei Millionen verausgabt hat, und die noch fehlenden Ausstattungen eine größere Summe in Anspruch nehmen. Die Marquise de Pontalba empfing oft ihre Besucher auf einem Tigerfell ruhend. Zur Zeit des Kaiserthums war dies der höchste Grad weiblicher und klassischer Eleganz. Indessen ruht Frau von Pontalba ihrer Bauprojekte wegen keineswegs auf einem Rosenlager. — Das Hotel, das die verstorbene Frau von Feuchères auf dem Platze Vendome hinterlassen, ist jetzt von der Wittwe des Herrn Aguado, Marq. de las Marismas (von den salzigen Sümpfen) bewohnt; eine hübsche Bonbonniere. — Bei jeder Vorstellung des „Dom Sebastian“ und sobald die Szene des Leichenzugs beginnt, verläßt Madame Aguado noch immer ihren Vorderplatz in der Prosce-niums-Loge, um nicht an die Bestattung ihres Gemahls erinnert zu werden.

**Etwas von Allem.** Von dem enormen Reichthum des hohen englischen Adels kann man sich einen Begriff machen, wenn man, bei Gelegenheit der Beschreibung von den Besuchen der Königin Viktoria bei einigen ihrer Unterthanen, liest, daß die Blumengärten des Herzogs von Devonshire in seiner Residenz Chartsworth allein 24 Morgen Land einnehmen und daß in

einem seiner zwölf Freibhäufer die Flora von Australien mit einem Kostenaufwand von dreimalhundert und fünfzigtausend Rthlr. vereinigt ist, unerwähnt den gewöhnlicheren Luxus, der hier so weit getrieben ist, daß keins der königlichen Schlösser sich auch nur entfernt damit messen kann. — Und um einen solchen unheimlichen Luxus treiben zu können, deshalb vorenthält der reiche Grundbesitzer dem Lande das billige Brod!

Man liest in der „Eleganten Zeitung“: „Mit Recht sagen die Vaterlandsblätter: Die Musiktolheit ist noch immer im Steigen begriffen, und sogar die ehrlichen Schwaben werden davon angesteckt. In Stuttgart wurde Liszt, dem Großen, Unerreichbaren, Unvergleichlichen, während eines Konzerts durch Professor Albert Schott ein Lobgedicht von Gustav Schwab versetzt. Darauf folgte natürlich „Nührung des Gezeierten“, „Umarmung“ und „endloser Jubel.“ Das war wirklich ein großartig lächerlicher Schwabensreich.“ — Es ist erfreulich, daß sich jetzt von vielen Seiten her die Journalistik, selbst die Wiener, gegen dergleichen nichtsnützigen Enthusiasmus und das Virtuosenunwesen, welches die wahre Kunst ruiniert, zu erklären anfängt. Nur unermüdet dagegen zu Felde gezogen! Deutschland hat mehr zu thun, als zu schwärmen.“

Ein alter Aberglaube sagt, wenn es stürmt: „Ein altes Weib habe sich erhängt.“ Wie nun meist jeder Aberglaube zuweilen vom Zufall begünstigt wird, so geschah dies auch mit dem bezeichneten Aberglauben während des letzten Sturmes. Es haben in der That am Freitag u. Sonnabend der vorigen Woche bei Elbing vier in Jahren vorgerückte Frauen ihrem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Mitunter hat ein Aberglaube aber auch eine wirkliche natürliche Ursache, und es wäre daher wohl werth, daß Naturforscher und Psychologen untersuchen möchten, ob ein starker Sturm auf das Gemüth, besonders bei alten Frauen, eine zum Selbstmord antreibende Einwirkung hervorzubringen im Stande sei.

In Lyon und St. Etienne werden die alten Seiden- und Bandfabriken durch den, ihren Produkten schädlichen Rauch der Feuerwerkstätten aus der Stadt auf das Land gedrängt. In England wird jetzt von einer Parlamentskommission eine gesetzliche Bestimmung beantragt, wonach zur Verhütung des schädlichen Einflusses der Kohlendämpfe auf die Gesundheit in jeder mit Kohlen arbeitenden Fabrik die sogenannten rauchverzehrenden Apparate eingeführt werden müssen.

Man schreibt aus Berlin: „Man erzählt sich nun, daß nach dem Testamente des Grafen von Nassau der König von Holland 100 Millionen und die Gräfin v'Dultremont 4 Millionen holländ. Gulden nebst einem großen Theile der

jüngst erworbenen Grundbesitzungen erben. Der Prinz Friedrich der Niederlande und die Prinzessin Albrecht von Preußen sollen das übrige bedeutende Vermögen, welches man noch über 50 Mill. Gulden schätzt, zu gleichen Theilen erhalten.“

Wie die Franzosen die Verdienste ihrer hervorragenden Männer zu ehren wissen, dies bekundete sich wiederum auf die schönste Weise bei der dieser Tage stattgehabten Begräbnißfeier des Dichters Casimir Delavigne. Das Leichenbegräbniß war großartig, und wo auf den mit Volksmassen bedeckten Boulevards der Sarg des Dichters erschien, da entblühte Jeder, denselben ehrfurchtsvoll begrüßend, das Haupt, und ein tiefes Schweigen herrschte rings umher. Der Graf Montalivet und der Schauspieler Samsouy trugen die Enden des Bahrtuches.

Die Trappisten in Algier haben 500 arme junge Araber, die, durch den Krieg zu Waisen geworden, obdachlos umherirrten, zusammengebracht. Sie wollen denselben Unterricht im Französischen und eine gute Erziehung geben und sie dann zu Ackerbauern heranzubilden.

Sehr viele legitimistische Pilgrime, die bei den Lebern „Heinrichs V.“ in London erschienen, sollen noch Böpfe getragen haben. Das ist bezeichnend. Und die Julidynastie fürchtete sich im Jahre 1843 noch vor Böpfen!

Man schreibt aus Köln: „Ein Professor der natürlichen Magie, der hier seit längerer Zeit mit vielem Beifalle Vorstellungen gibt, wollte kürzlich auch den bekannten Wunderdoctor, den Schäfer Mohr zu Niederempt, zum Gegenstande einer Vorstellung machen und hatte dies öffentlich angekündigt. Eine Menge Neugieriger füllten den Saal; der Künstler mußte aber die angekündigte Schaugebung unterlassen, weil die Polizei ihm dieselbe untersagt hatte.“

Die „Bremer Zeitung“ erzählt: „Neulich wurden einem Polen in Köthen (in der Spielhölle) bei verschlossenen Thüren fünfzehntausend Thaler abgenommen; und als die Bankhalter merkten, daß er noch im Besitze bedeutender Summen sei, reisten sie ihm nach Magdeburg nach, wo aber die wachsame preussische Polizei sie wegjagte.“

Die „Revue Britannique“ erzählt, bei der Einführung einiger Mitglieder der alten Pairie in Belgrave-Square beim Herzoge von Bordeaux habe das Individuum, welches das Amt eines Huissiers versah, „die Pairskammer“, und eben so bei Einführung der anwesenden Deputirten „die Deputirtenkammer“ gemeldet.

Der Geigenspieler Ole Bull gibt jetzt in den vereinigten Staaten von Nordamerika Konzerte. Der Goldregen, mit welchem die „göttliche“ Fanny Elssler von den Yankee's überschüttet wurde, reizt auch andere Künstler zur Ueberfahrt, um ein Publikum aufzusuchen, das

noch nicht übersättigt ist, wie das von Konzerten schwer heimgesuchte europäische.

Am 20. Dezember hat sich in Marienwerder ein schon häufig vorgekommener Unglücksfall wiederholt, indem ein siebzehnjähriges blühendes Mädchen beim Sandholen in einer Sandgrube verschüttet wurde. Es wurden zwar sehr bald Versuche zur Rettung der Verunglückten gemacht, auch dabei noch das dumpfe Stöhnen und Jammern der Verschütteten vernommen; da man aber anfänglich in einer falschen Richtung nachgrub und erst nach langem Suchen die rechte Stelle fand, so war das arme Mädchen bereits todt, und hat also alle die fürchterlichen Qualen des Lebendigbegrabenseins erdulden müssen, ehe sie endlich den Geist abgegeben hat.

Die Witterung des kürzesten Tages ist, wie ein Meteorolog im „Hamburger Korrespondenten“ behauptet, wohl zu beachten, da sie im verjüngten Maßstabe die Witterung des ganzen, alsdann beginnenden Winters andeutet. Die diesjährig Beobachtungen würden diesem Grundsatze gemäß auf einen gelinden, aber wolfigen, wind- und regenreichen Winter schließen lassen.

Die Einwohnerzahl von Leipzig hat sich besonders in Folge des lebhaften Eisenbahnverkehrs außerordentlich vermehrt. Vor zwölf Jahren zählte diese Stadt etwa 38,000 Seelen; diese Zahl stieg 1840 auf 50,261, und im letztverfloffenen Jahre auf 54,519.

Die Pariser Polizei hat dieser Tage in mehreren Konditorläden große Massen Bonbons weggenommen, die aus schlechten und der Gesundheit gefährlichen Bestandtheilen verfertigt waren. Die Fälschung scheint sich in Paris auf fast alle Arten von Süßwaaren zu erstrecken.

Aus Batavia vom 20. September v. J. meldet man, daß die Cholera auf den Philippinen im April fürchterlich wüthete; 48 Menschen starben zu Manilla täglich an dieser Krankheit. Im Mai hatte sie indeß bedeutend abgenommen. Auch dort war das Vorurtheil, daß Vergiftungen Statt fänden, und zwei holländische Reisende, die durch Zurücklassung einiger Flaschen Bier den Verdacht gegen sich gelenkt hatten, wären bald das Opfer ihrer Unbesonnenheit geworden.

Der „Dover-Telegraph“ meldet die Erscheinung eines Wallfisches von mehr als 60 Fuß Länge in den Dünen im Angesicht von Dover. Er machte Jagd auf seine Lieblingsnahrung, die Heringe. Fischer wären durch die Berührung mit diesem Seeungeheuer beinahe ertrunken. — Auch zwischen der Insel Sylt und dem Festlande von Schleswig hat sich ein Wallfisch in einer sogenannten Rinne verfangen, ein bisher unterhalb Norwegen unerhörter Gast.